

ADA D'ADAMO

BRIEF AN
MEIN KIND



»Die gigantische
Geschichte einer Liebe,
die niemals aufrechnet.
Unvergesslich.«
La Stampa

EISELE

Ada d'Adamo
Brief an mein Kind

DAS BUCH

Daria ist die Tochter, deren Schicksal von Geburt an von einer verpassten Diagnose geprägt ist. Ada ist die Mutter, die an der Schwelle zu ihrem fünfzigsten Lebensjahr feststellt, dass sie krank ist. Diese Entdeckung wird für sie zum Anlass, ihre Tochter direkt anzusprechen und ihr ihre Geschichte zu erzählen. Alles geht durch die Körper von Ada und Daria: tägliche Nöte, Wut, Geheimnisse, aber auch unerwartete Freuden und Momente unendlicher Zärtlichkeit. Eine Geschichte von außergewöhnlicher Kraft und Wahrheit und ein poetisches Zeugnis der bedingungslosen Liebe einer Mutter zu ihrer Tochter.

DIE AUTORIN

ADA D'ADAMO war Balletttänzerin und Sachbuchautorin. Ihr Leben wurde auf den Kopf gestellt, als sie ihre schwer behinderte Tochter Daria zur Welt brachte. *Brief an mein Kind* ist eine herzzerreißende Liebeserklärung einer krebskranken Mutter an ihre hilfsbedürftige Tochter. Ada d'Adamo starb im April 2023, zwei Tage nachdem sie erfahren hatte, dass sie auf der Longlist für den Strega-Preis stand, den renommiertesten Literaturpreis Italiens, den sie ein paar Monate später auch erhielt. Das Buch hat seitdem die italienische Literaturwelt im Sturm erobert und ist zum Bestseller geworden. Nach Giuseppe Tomasi di Lampedusas *Der Leopard* ist es seit 1959 das einzige Buch, das posthum mit dem Strega-Preis ausgezeichnet wurde. Die Rechte wurden in viele Länder verkauft, als Erstes an Grasset in Frankreich, der es mit Joan Didions *Das Jahr des magischen Denkens* verglich.

DIE ÜBERSETZERIN

KARIN KRIEGER ist in Berlin geboren und widmet sich seit mehr als dreißig Jahren der italienischen und französischen Literatur. Zu den von ihr übersetzten Autorinnen und Autoren gehören Elena Ferrante, Margaret Mazzantini, Claudio Magris, Ugo Riccarelli, Andrea Camilleri, Fabio Genovesi und Alessandro Baricco. Karin Krieger war mehrfach Stipendiatin des Deutschen Übersetzerfonds und erhielt 2011 den Hieronymusring für besondere Leistungen in der literarischen Übersetzung.

ADA D'ADAMO

BRIEF AN
MEIN KIND

Aus dem Italienischen von
Karin Krieger

EISELE

Besuchen Sie uns im Internet:

www.eisele-verlag.de

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel *Come d'aria*
bei Elliot, Lit Edizioni s.a.s., Rom.



© 2024 Julia Eisele Verlags GmbH, München

© 2023 Ada d'Adamo

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro

Layout und Satz: LVD GmbH, Berlin

Umschlagillustration: © Alfredo Favi

Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-96161-199-7

*Für Alfredo,
breite Schultern, Hände wie Felsen*

Dies ist eine wahre Geschichte, Darias und meine.

*Unsere Namen und die der großen und kleinen
Menschen, die uns am nächsten stehen, sind real.
Alle anderen Namen sind frei erfunden, auch die
der Kinder, doch ihre Worte bleiben wahr.*

A.D'A.

Schwerkraft

*Birth is not so much a beginning
as it is an abrupt change in which suddenly
there are different factors than those in a womb,
and there is gravity.*

STEVE PAXTON

Du bist Daria. Und du bist d'aria. Ein Apostroph verwandelt dich in einen leichten, zarten Stoff, einen Lufthauch. In deinem Namen ein Schicksal, das dich nicht zu einem erdverbundenen Geschöpf macht, denn nie hast du die Schwerkraft kennengelernt, die dich auf die Erde zieht; die Gravitation, die jedes Kind kennenlernt, sobald es zur Welt kommt; die Gravitation, die ein Tänzer in Kunst verwandelt, wenn er vom Boden abhebt und auf den Boden zurückkehrt, um zu fallen und wieder aufzustehen. Du kennst die alltägliche Wonne nicht, auf den Beinen zu stehen, den »kleinen Tanz«, der jeden Menschen in der scheinbaren Ruhe des senkrechten Körpers bewegt. Und du

weißt auch nichts vom Mysterium des Gewichts, das von einem Bein auf das andere verlagert wird und einen Schritt erzeugt.

Deine Schwerkraft ist eine ganz andere, ist etwas Gravierendes: »ein Zustand, der Besorgnis erregt und Gefahr signalisiert«. Ein Zustand, der immer in den Papieren steht, die dich definieren: »schwere Behinderung«, »schwere Sehbehinderung«, »schwere Beeinträchtigung«, »Schwerbehindertenzuschlag« ...

Möge dir die Erde – das Leben auf dieser Erde – leicht sein, wünsche ich mir jeden Tag für dich. Und auf den Wunsch muss die Tat folgen, denn nur hoffen genügt nicht.

Du bist Daria, und du wirst d'aria sein, ein Lufthauch.

Prolog

*Man muss den Schmerz erzählen,
um sich seiner Dominanz zu entziehen.*

RITA CHARON

Seit einer Weile kann ich mich nur schlecht erinnern. Es fällt mir schwer, Menschen einen Namen zuzuordnen und Wörter richtig auszusprechen. »Das sind die Wechseljahre«, sagt meine homöopathisch orientierte Gynäkologin.

Die künstlichen Wechseljahre, um genau zu sein.
Eine Antihormontherapie. Seit fast zwei Jahren.
Metastasierender Brustkrebs im vierten Stadium.
Duktal invasives Karzinom.
Rechte Brust, ein oberer Quadrant.
Knochenmetastasen in BWK 6.
Ein heftiges Niesen und ... *knacks*, der Brustwirbel.

Nein, das war kein Krampf. Es lag nicht an der gerade beendeten Tanzstunde und auch nicht an der Anstren-

gung, mit der ich jeden Tag deine im Grunde spärlichen zwanzig Kilo hochhievte.

Es dauerte einige Zeit, bis ich das begriffen habe. Auch nach dem eindeutigen CT-Befund weigerte sich mein Verstand, den kleinen Knoten aufzudröseln, der mir in der Brust gewachsen war, und dem Faden von der Ursache bis zur Wirkung zu folgen, bis zu dem, was in meinem Rücken zerbrochen war. Die Vorderseite meines Körpers mit der Rückseite verbinden: Ganz einfach das hätte ich tun müssen. Und war dazu nicht in der Lage.

Eins

Im November 2016 warst du wegen einer erneuten Magenoperation, der dritten, im Krankenhaus. Und so hatte ich die übliche Ultraschalluntersuchung zur Brustkontrolle ausfallen lassen. Ich wollte sie nachholen, sobald ich wieder zu Hause sein würde, zurück in unserem geregelten Tagesablauf: Haushalt, Schule, Rehabilitationszentrum ... Aber ich hatte es vergessen, ich, die akribisch alle sechs Monate zur Kontrolle ging, abwechselnd zum Ultraschall und zur Mammographie.

Dein Krankenhausaufenthalt war länger und anstrengender als sonst gewesen. Die Antirefluxplastik, die man dir einige Jahre zuvor spendiert hatte (so der Medizinerjargon, als wäre der Magenboden ein Geschenkpäckchen), hatte nicht den gewünschten Erfolg gehabt und musste wiederholt werden. Und dann der Zwerchfellbruch: Der Magen musste an seinen Platz zurückverlegt und gut fixiert werden, um zu verhin-

dern, dass er sich (wie zuvor geschehen) nach oben verschob und die Atemfunktionen beeinträchtigte.

Die Stunden nach dem Eingriff solltest du auf der Intensivstation bleiben, wo wir nachts nicht sein durften. Und so standen dein Vater und ich plötzlich vor der befremdlichen Freiheit, die Klinik zu verlassen und essen zu gehen. Wir fuhren mit dem Auto ins wenige Kilometer entfernte Zentrum eines kleinen Küstenortes. Die Straßen waren leer, und die einzige Pizzeria, die der Pförtner des Krankenhauses uns empfohlen hatte (»Sagen Sie, dass ich Sie geschickt habe«), war wegen Urlaubs geschlossen. Es war ja November, der Totenmonat, und für den Badetourismus der tote Monat schlechthin. Also nahmen wir mit dem einzigen Lokal vorlieb, das geöffnet war, einer Mischung aus Bar und Pub mit nur wenigen, einsamen Gästen, Triefäugigkeit vor einem Glas Bier oder vor einem Cynar.

Es war nicht das erste Mal – und sollte auch nicht das letzte Mal sein –, dass wir uns so gegenübersaßen. Wir hätten alles für ein paar Stunden Schlaf gegeben und sehnten uns nach einer heißen Dusche und einer Mahlzeit, die nicht bloß aus einem Brötchen bestand. Trotzdem besetzten die Gewissensbisse (»Sie liegt da allein auf der Intensivstation, und wir sitzen hier im Restaurant«) unsere leeren Köpfe nicht völlig, die ein vages Freiheitsgefühl zuließen, ausgelöst durch den unverhofften Abendausflug zu zweit, dieser Abwechs-

lung in unserem von Zeitplänen und festen Aufgaben bestimmten Alltagstrott.

Immer wenn du im Operationssaal oder auf der Intensivstation lagst, hatten wir keinerlei Rechte mehr, was dich betraf, keinerlei Mitspracherecht. Jemand anders wachte über deinen Schlaf, deine Atmung, dein Weinen. Wir mussten draußen mit der Warterei klar-kommen. Stellten uns die einzelnen Schritte vor – die Vorbereitung, die Anästhesie, die Operation, die Auf-wachphase –, postierten uns vor verschlossenen Türen, befragten mit stummen Blicken eine vorbeigehende Krankenschwester. Schließlich war, wie ein Rufen im Dickicht des Waldes, aus jenen dunklen Höhlen wieder dein unverwechselbares Weinen zu hören. Man holte uns eilig herein. Schnell, kommen Sie schnell! Wer von Ihnen will zu ihr? Die Mutter! Und wie eine schallende Ohrfeige traf mich deine verzweifelt her-ausgebrüllte Wut. Du hast nie gesprochen, aber ich glaubte, von dir die Worte zu hören: »Mama, warum hast du mir das angetan?«

Dein Vater wartete immer draußen, wie lange, konnte ich nie einschätzen. Manchmal tauchte er plötzlich am Bett auf, mit Kittel, Haube und Schuh-überziehern, fast hätte ich ihn nicht erkannt. Dann hatte er eine Krankenschwester bestochen, mit seiner neapolitanischen Umtriebigkeit, für die ich mich ein bisschen schämte, für die ich aber im Krankenhaus insgeheim mehr als einmal dankbar war, ich, der es

peinlich war, um irgendetwas zu bitten. Seine großen Hände auf deinen vom Weinen verquollenen Augen. »Mein Liebling. Jetzt hast du es überstanden«, flüsterte er.

Doch diesmal mussten wir beide bis zum nächsten Tag draußen warten. Dein Vater war widerwillig zum Bed and Breakfast gefahren, während ich auf die Station zurückgekehrt war und die unangenehme Entdeckung machen musste, dass dein Platz für einen Notfall gebraucht wurde, der schon mit dem Rettungswagen unterwegs war. Kein Bett für dich bedeutete keinen Schlafsessel für mich. »Es tut mir leid, Signora, für die Nacht müssen Sie sich irgendwie allein behelfen«, sagte die Oberschwester und wies auf die Tür.

Zwei

Während ich mit dir schwanger war, arbeitete ich intensiv an einem Buch über Theater und Menschen mit Behinderung. Ich musste mir überlegen, wie ich das Buch gliedern wollte, musste mich um das Redigieren der Texte kümmern und Fotos aus einem umfangreichen Bildarchiv auswählen.

In dem Buch ging es um eine Behindertenwerkstatt, die sich seit einigen Jahren für das Miteinander von Kindern mit und ohne Behinderung in römischen Schulen einsetzt. Damals las ich die Aussagen der Theaterleute, die Kommentare der Familien und auch die der schauspielenden Kinder. Ich stellte Bildsequenzen von komischen und verwirrten Gesichtern zusammen, von geistesabwesenden oder verrückten Blicken, von minimalen Gesten, denen wunderbare Aktionen folgten. Die Hartnäckigkeit der Mitarbeiter und der Elan der Beteiligten beeindruckten, ja berührten mich.

Trotzdem bewahrte ich ein Gefühl von Fremdheit und Distanz: »Ich erwarte ein gesundes Mädchen«, sagte ich mir. »Das alles hat nichts mit mir zu tun.« Ich glaubte, schon allein der feste Vorsatz, kein behindertes Kind zu wollen (»Ich wüsste gar nicht, was tun; ich könnte das niemals«, sagte ich mir mit Nachdruck), würde mir ausreichend Schutz vor so einer Möglichkeit bieten. »Außerdem gibt es ja die Fruchtwasseruntersuchung, und es gibt den Feinultraschall: Damit kann man alles im Voraus erkennen und sich notfalls für einen Schwangerschaftsabbruch aus medizinischen Gründen entscheiden.«

Manchmal, wenn ich dich anschau, denke ich an die Gesichter jener Kinder zurück, an ihre täglichen Masken. Ich stelle mir vor, dass irgendwann auch du die Meerjungfrau im Rollstuhl auf einer Theaterbühne spielen könntest und ich im Publikum sitzen und dir applaudieren würde. Ich denke, dass damals, als ich an dem Buch schrieb, dein schiefer, lachender Blick bereits aus seinen Seiten hervorlugte. Und dass nun auch wir zu jener großen Familie gehören.

Wenn du ein behindertes Kind hast, läufst du an seiner Stelle, siehst du an seiner Stelle, nimmst du den Fahrstuhl, weil es keine Treppen steigen kann, fährst du mit dem Auto, weil es nicht in den Bus steigen kann. Du wirst zu seinen Händen und seinen Augen, zu seinen Beinen und seinem Mund. Du trittst an die Stelle seines Gehirns. Und nach und nach wirst du für

die anderen schließlich selbst ein bisschen behindert: stellvertretend behindert.

Garantiert reden mich aus diesem Grund viele mit deinem Namen an. Ein häufiger Versprecher und ein unausweichlicher Identifizierungsprozess. Stunden um Stunden des eigenen Lebens in Krankenhäusern, Rehabilitationszentren und Gesundheitsämtern zu verbringen, in Gesellschaft von Ärzten, Krankenschwestern, Physiotherapeuten und den Angehörigen von Menschen mit Behinderung beschleunigt diesen Prozess des Identitätswechsels noch. Ich bin nicht ich, ich bin »die Mama von Daria«. Oder sogar nur »die Mama«. Ein Krankenhaus zu betreten heißt jedes Mal, aus der eigenen Haut zu schlüpfen und »die Mama« zu werden. So nennen uns die Krankenschwestern. Nicht Signora. Mama. Keine Frau mehr, kein Mensch mehr. Ich bin eine Rolle, eine »Funktion von dir«. Übrigens sind wir Mütter die Ersten, die sich so bezeichnen.

»Juckt es? Mama kratzt dich«, sagt Tatiana, die neben dem kleinen Lorenzo im Bett gegenüber von deinem liegt, in einer endlosen, durchweinten Nacht.

Tut es weh? Mama massiert dich. Ist dir heiß? Mama fächelt dir Luft zu. Ist dir kalt? Mama deckt dich zu. Brennt es? Mama pustet. Bist du müde? Mama wiegt dich in den Schlaf. Du kannst nicht schlafen? Mama erzählt dir eine Geschichte. Du musst weinen? Mama tröstet dich.